

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1901)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

|| Erscheint jeden Freitag ||

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Beerdigungsgeläute in Airolo.

Bei Anlass der Beerdigung eines vom protestantischen Geistlichen getauften Kindes haben sich am 19. Februar abhin Streitigkeiten ergeben, welche während einigen Tagen die ganze schweizerische Presse beschäftigten.

Der Vater des Kindes verlangte beim Gemeindeamman das bei Beerdigung katholischer Kinder übliche Grabgeläute. Dieser wandte sich mit dem Begehren an den katholischen Pfarrer, der, seinerseits gestützt auf die allgemeine Übung der Kirche und auf den Artikel 76 und 77 des tessinischen Kirchengesetzes das Geläute verweigerte, indessen, da man sich damit nicht zufrieden gab, noch den Kirchenrat zusammenerief, der seinerseits dem Entscheid des Pfarramtes beifrat und beschloss nur der Anwendung physischer oder moralischer Gewalt zu weichen, letztere würde als eingetreten betrachtet, falls der Gemeinderat Oeffnung des Turmes unter Androhung einer Geldstrafe begehrte. Dem Gemeindeamman wurde hievon amtliche Anzeige gemacht, und als ein Befehl der Regierung eintraf, zu läuten, wurde auch diesem gegenüber der eingennommene Standpunkt festgehalten. Der Gemeinderat unterliess es, die Strafe anzudrohen; vielmehr begab sich der Gemeindeamman andern Tages nach dem Gottesdienst in Begleitung des Vice-Sindaco, zweier Gemeinderäte, zweier Gensdarmen und eines Schlossers in die Kirche und fragte den dort noch anwesenden Pfarrer an, ob er öffnen wolle, und liess, als dieser die Erklärung des Kirchenrates wiederholte, durch den Schlosser mittelst Dietrich den Turm öffnen, worauf der Pfarrer unter Protest sich zurückzog. Der Kirchenrat erliess seinerseits mit 4 gegen 2 Stimmen ebenfalls einen Protest gegen das vom Gemeinderat in Anwendung gebrachte Verfahren; die Haltung des Pfarrers und des Kirchenrates wurde von der bischöflichen Oberbehörde gebilligt und belobt.

Wir entnehmen diese Darstellung einem ausführlichen Schreiben, das in verdankenswerter Weise das Pfarramt von Airolo der Redaktion der Kirchenzeitung zukommen liess.

Und nun die Würdigung dieser Tatsachen. Vom Standpunkte des Rechtes aus dürfte die Lösung der Frage nicht schwer erscheinen. Das Geläute mit den geweihten Kirchenglocken wurde bis anhin immer als ein religiöser Akt, als ein Bestandteil der kirchlichen Beerdigungsfeier betrachtet und als solcher mit den übrigen geistlichen Funktionen den Kindern der Kirche reserviert. Das ist in katholischen Gegenden selbstverständlich. Anders liegen die Sachen in paritätischen Gemeinden mit einem seit Jahrhunderten durch

den Usus sanktionierten Simultangebrauch der Kirchen. Die kirchlichen Behörden betrachten diesen Zustand freilich als ein Uebel und widersetzen sich jederzeit der Ausdehnung dieses Verhältnisses auf neue Ortschaften, wo das Simultaneum bisher nicht bestand; aber wo es seit der Reformationszeit besteht, da respektieren sie den durch das Herkommen begründeten Rechtszustand.

Dass es in der Nachbarschaft solcher Pfarreien von unserer oberflächlichen Generation schwerer verstanden wird, wenn da bei Beerdigung von Andersgläubigen nicht dieselben Glocken läuten, wie bei Katholiken, und dass da besonders, wo ein Druck von Seite der weltlichen Behörden hinzukommt, leichter vom kirchlichen Standpunkte abgegangen wird, ist begreiflich. So werden die Aeusserungen von zwei katholischen Blättern im Thurgau und in Zürich zu erklären sein, deren Anschauung wir indessen keineswegs teilen können.

Die Bundesverfassung von 1874 verlangt in Art. 53 Abs. 2 für alle Verstorbenen eine «schickliche Beerdigung». Seit einer Reihe von Jahren nun interpretiert der Bundesrat diese Bestimmung dahin, dass an Orten, wo bei Beerdigungen überhaupt ein Geläute üblich sei, dieses Geläute mit zur schicklichen Beerdigung gehöre und deshalb für Angehörige aller Konfessionen in Anwendung zu kommen habe, gleichviel wem die Glocken zugehören und ob dieselben benediziert seien oder nicht. Wir können die innere Berechtigung dieser Massregel nicht einsehen, so gern wir anerkennen, dass durch die starke Mischung der Angehörigen verschiedener Konfessionen sowie durch die bürgerliche Ordnung des Beerdigungswesens Schwierigkeiten und gewisse Härten entstehen. Es ist nicht nötig, die rechtliche Bedeutung hier nochmals eingehender zu erörtern: die «Kirchenzeitung» hat im Jahre 1899 eine Reihe trefflicher Artikel aus der Feder von Dr. Lampert gebracht, welche die Frage gehörig ins Licht stellen; wir weisen darauf zurück.

Wenn nun bei der von Nichtkatholiken in letzter Zeit geoffenbarten Tendenz, das Grabgeläute bei jeder Gelegenheit von den Katholiken zu erzwingen, auch von katholischer Seite der grundsätzliche Standpunkt etwas scharf betont wird, so ist das nicht zu verwundern und nicht unberechtigt, besonders mit Rücksicht auf die Konsequenzen, die leicht daraus gezogen werden können. Immerhin bedauern wir, dass solche Konflikte von gegnerischer Seite provoziert werden. Auch dürfte es gut sein, wenn sowohl die geistlichen Behörden als auch die katholischen Kantonsregierungen über eine einheitliche Haltung sich verständigen und dementsprechende Weisungen erlassen würden. Auch die bisherigen konfessionellen Friedhöfe sind ja widerrechtlich

dem ausschliesslichen Besitz- und Dispositionsrechte der Konfessionen entzogen worden, die Kirche hat geschehen lassen, was sie nicht hindern konnte und hilft sich an stark gemischten Orten dadurch, dass sie den Friedhof als Ganzes nicht mehr benediziert.

In dem Falle von Airolo hätte, wie uns scheint, an und für sich das Geläute gestattet werden können, da es sich um ein Kind handelte, getaufte Kinder aber als Mitglieder der katholischen Kirche betrachtet werden, so lange als sie nicht durch den Konfirmanden-Unterricht zu einer formellen Abwendung von der Kirche veranlasst worden sind. Andererseits ist nicht zu verkennen, dass von protestantischer Seite die Sache nicht so angeschaut wird und die Konzession als Präcedenz für die Behandlung erwachsener Protestanten behandelt worden wäre.

F. S.

Nochmals theologische Fakultäten und tridentinische Seminarien.

Eben erscheint bei Schöningh in Paderborn wieder eine Broschüre von Prälat Dr. Fr. Heiner, Universitätsprofessor in Freiburg i. Br., unter obigem Titel. In sieben Kapiteln behandelt Heiner: I. Theologische Fakultäten und die Rechte der Bischöfe. II. Theologische Fakultäten und der Strassburger Fakultätsstreit. III. Strassburger Fakultätsfrage und die Interessen im katholischen Elsass. IV. Strassburger Fakultätsfrage und die deutsche Regierung. V. Theologische Fakultäten und das katholische Frankreich. VI. Theologische Fakultäten und meine Mainzer Kritiker. Heiner bemerkt im Vorwort: «Nur nach schweren Kämpfen habe ich den drängenden Wünschen und Aufforderungen nachgegeben, die von verschiedenen Seiten von neuem an mich herantraten, nochmals in den Streit einzutreten, der über die theologischen Fakultäten und tridentinischen Seminarien in Deutschland entbrannt ist.» Die interessante Broschüre wird jedenfalls lebhaftes Aufsehen erregen und die wichtige Frage speciell auf dem Hintergrund der Strassburger Angelegenheit in erneute Diskussion rufen. Wir werden Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Heimweh nach Christus und Furcht vor dem ganzen Christus.

Unter dem Titel: «Katholizismus und Ultramontanismus» erschien in Zürich bei Fäsi & Beer eine kleine Broschüre von Dr. Rudolf Schoeller. Gegenüber Hoensbroech will der protestantische Verfasser nachweisen, dass der «Ultramontanismus» schon die Anfänge des Christentums, ja selbst die Evangelien bereits gefälscht hatte. Ultramontan sind z. B. schon die Stellen über die Gewalt der Sündenvergebung; ultramontan, d. i. hierarchisch, ist das Johannesevangelium. Herr Schoeller will uns das von jedem «Ultramontanismus» «gereinigte, kirchenlose Christusbild» zeigen und hat sich hiefür auf den 42 Seiten seiner Schrift jedentfalls eine schwere Aufgabe gestellt.

Eine andere Broschüre von G. Prellwitz (Freiburg i. Br. bei Ernst Fehsenfeld) behandelt Weltfrömmigkeit und Christentum. Sie will einem gewissen Kreise Modernempfindender helfen, das «alte Christentum» von dem «Kirchentum» zu unterscheiden.

Ueberall Heimweh nach Christus und doch wieder Furcht vor dem ganzen Christus.

Statio ad SS. Ioannem et Paulum.

Eine Romernerinnerung für die Fastenzeit.

Treten wir heute im Geiste in die ehrwürdige Basilika der hl. Johannes und Paulus ein. Sie wurde früher Titulus Pammachii genannt nach ihrem Erbauer.

Das Portal, das zwei steinerne Löwen bewachen, führt zunächst in eine Vorhalle, deren antike Säulen zum Teil schon dem Bau des vierten Jahrhunderts angehören. Die innere Vorhalle mündet offen in das Kirchenschiff, dessen prächtiger Mosaikboden ein Werk der Künstlerfamilie der Kosmaten aus dem 13. Jahrhundert ist. Unweit der ausmündenden Vorhalle ist im Fussboden eine Stelle bezeichnet, unter welcher in den, jetzt unterirdischen Gemächern, die beiden Heiligen, denen die Kirche geweiht ist, einst enthauptet wurden. Das Innere der Oberkirche selbst wurde leider durch viele Restaurationen fast um alle Erinnerungen aus dem Altertum gebracht. Am rücksichtslosesten verfuhr Kardinal Fabricio Poalucci, der 1718 die ehrwürdige Basilika in eine Barockkirche im damaligen Geschmacke umwandelte, das Ciborium über dem alten Altare zersägte und die Malereien mit Stuck überkleidete; so erzählen fast nur noch die antiken Granitssäulen des Mittelschiffes — einst wohl dem Peristyl des Palastes angehörend — unmittelbar von dem ehrwürdigen Alter des Gotteshauses. Die gewiss aus edelm Eifer geschaffene reiche Barockrestauration wirkt kaum wo so störend wie hier.

Doch wir werden reichlich entschädigt, wenn wir in die Unterkirche herabsteigen, die durch den glücklichen und gebildeten Entdecker P. Germano aus dem Passionistenorden, welchem das an die Kirche anschliessende Kloster übergeben ist, seit 1887 frei gelegt worden ist*. Es sind diese unterirdischen Hallen und Säle, wie wir bereits im letzten Artikel andeuteten, das ehemalige Wohnhaus der Blutzengen Johannes und Paulus. Tief unter der Erde wandern wir da durch etwa dreizehn stille, dunkle Räume, die zum Teil mit noch sehr gut erhaltenen Malereien aus dem vierten Jahrhundert geschmückt sind. Das Peristyl des Palastes lag ausserhalb der jetzigen Kirche. Die Räume, in welche man zuerst hinabsteigt, sind die Zimmer hinter dem Peristyl. Es sind fünf parallele Reihen mit je drei Gemächern. In der dritten Reihe, in der Achse des Baues, liegt das Tablinum (6 m lang, 5 m breit). Alle Räume stehen durch Oeffnungen in gegenseitiger Verbindung. Dank guter Beleuchtung war es möglich, die Bemalung der Räume mit Musse zu studieren. In den Zimmern der ersten Reihe, unter dem Hochaltar der Kirche, trifft man trefflich erhaltene Dekorationsmalereien im antik-heidnischen Stil: es sind Genien mit nach oben gebogenen Armen, in regelmässigem Abstand, fast in Lebensgrösse. Zwischen den Genien schmücken Pflanzenornamente die Wände. Inmitten derselben schreiten verschiedene Vögel: Pfau, Ente, Strauss, Schnepfe. Die Decke dieses eben beschriebenen (ersten) Zimmers schmücken kleine Genien in zierlichem Fluge. Dann erscheinen wieder verschiedene Vögel. Diese Bemalung ist jedenfalls hundert Jahre älter, als die einstigen Bewohner des Hauses, Johannes und Paulus. Sie

* Cf. die ausführliche Monographie über die hochinteressanten Ausgrabungen und Entdeckungen von P. Germano. Rom 1894.

trägt den Charakter der dekorativen, klassischen Schule. Religiöse Embleme finden sich da keine; alles hat bloss dekorative Bedeutung. In andern Räumen stossen wir auf schöne Fresken in architektonischer Dekoration. Im Tablinum bewundert man einen Fries von hoher Eleganz. Ebendort findet sich eine Gemäldereihe im klassischen Stil, innerhalb einer radförmigen Dekoration. Die Speichen der Radfigur sind nun aber mit christlichen Darstellungen ausgefüllt. So erschaut der Fisch (Christus) in grüner Umbuschung die emporfliegende Taube (Seele). Weiterhin treffen wir Heilige, wahrscheinlich Apostelfiguren, ehemals um Christus geschart, dann wieder je zwei Schafe, gegen einen Baum sich kehrend, der sich um ihre Leiber windet. In einer Eckblende grüsst eine grosse Orante. Sie betet mit weitausgebreiteten Armen, eine wallende Tunika bekleidet sie und ein niederfallender Schleier. Ein Milchgefäss steht daneben zwischen zwei Schafen (Altarssakrament als Unterpfand des Lebens). Wieder finden wir Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt u. s. f. Wir atmen Katakombenluft: dieselben Bilder, dieselben Gedanken, dieselben Symbole — doch durchschnittlich grösser gehalten. Wir stehen vor einer Schranke still, hinter der hier aufgefundene Hausgeräte aufbewahrt werden. Einzelne tragen das Monogramm Christi, andere griechische Siegel eines christlichen Weinhändlers aus Kleinasien, wieder andere christliche Embleme als Fabrikzeichen. Die grossen Fabriken vertrieben eben, als das Christentum in die Öffentlichkeit trat, ihre Gegenstände je nach Wunsch mit christlichen oder heidnischen Schmucksymbolen. Das Kulturleben eines altchristlichen Patrizierhauses ist lebhaft vor unsere Seele getreten. Nach langer, stiller Wanderung stehen wir endlich vor der unterirdischen Confession: wir befinden uns jetzt unter der innern Vorhalle der Kirche. Hier in einem verborgenen Winkel des eigenen Hauses wurden die herrlichen Blutzegen auf Befehl Julians des Abtrünnigen hingerichtet und ihre Leiber verscharrt. Crispinus, Crispinianus und Benedicta sorgten aber ebendort für eine christliche Bestattung. Sie büssten die Verehrung ihrer Liebe mit dem Tode. Nicht lange nach dem Sturze Julians, um das Jahr 363 bewogen diese kostbaren Martyrerkleinodien den Senator Byzantius und seinen Sohn, den berühmten Pammachius († 410), über dieser hl. Stätte im Palaste der Johannes und Paulus, der in ihren Besitz gelangt war, die Basilika einzubauen. Die Gesellschaft ist stille geworden. Wo wir stehen, ist heiliges Land. Unter dem flackernden Kerzenscheine grüssen uralte Gemälde aus der Mitte und dem Ende des vierten Jahrhunderts herab: Johannes und Paulus und die Prinzessin Constanza, der sie einst gedient, in reichem Prunkgewande, die Jungfrauen Attica und Artemisia, welche die Martyrerakten nennen. Daneben erwarten die bereits genannten Crispinus, Crispinianus und Benedicta mit auf den Rücken gebundenen Armen und verbundenen Augen den Todesstreich. Es gehören diese rührenden Bilder jedenfalls zu den allerältesten bildlichen Darstellungen eines Martyriums.

Vor dem Grabe mit der fenestella confessionis zeigen die Gemälde die Benedicta, neben ihr die das Grab zeigende Frau. Unterhalb der Fenestella des Martyrergrabes zeigt ein Bild die Verherrlichung der für Christus Gefallenen, nebenan zwei Figuren in demütigster Verehrung und Verwunderung. — Einige andere Räume zeigen spätere Bemalungen aus dem 11. Jahrhundert, die wir hier nicht berück-

sichtigen. Tief unter der Erde, an der Enthauptungsstelle und am Confessionsgrabe der Martyrer — abgeschlossen von Aussenwelt und Neuzeit, da von den Wänden zum Teil noch dieselben Bilder schauen, die einst das Auge der Martyrer in sich aufgenommen — steigt ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Zeit und ihrer Verehrer mit doppelter Lebhaftigkeit vor die Seele. Johannes und Paulus waren unter Konstantin d. Gr. höhere Palastoffiziere gewesen (protectores lateris dominici). Sehr wahrscheinlich walteten sie ihres Amtes längere Zeit in Konstantinopel. Sie waren aber auch, wie es scheint, Hofbeamte der Prinzessin Constantia gewesen, die ihnen wohl aus ihren eigenen königlichen Besitzungen den Palast auf dem Coelius geschenkt. Dorthin zogen sie sich nach dem Regierungsantritte Julians des Abtrünnigen zurück.

* * *

Sie hatten den Einzug des Christentums in das öffentliche Leben mit frohlockendem Herzen miterlebt. Um so bitterer mussten sie die Reaktion des Heidentums unter Julian empfinden. Julian wollte eine Neuauflage des Heidentums besorgen. Griechische Philosophie, allegorische Erklärung der Göttermythen, umgeformte und angepasste christliche Ideen sollten eine neue Weltanschauung der Zukunft schaffen. Die römisch-byzantinische Staatsherrlichkeit sollte neu aufleben und der Glanz des alten Kultus das Volk bezaubern. Dabei verfolgte Julian einen fein berechneten Plan. Er versuchte die Christen grundsätzlich von allem Einfluss auf Bildung und Kultur zurückzudrängen: sie sollten weder geben noch empfangen. Sein Ziel war kein anderes als ein raffiniertes Abschneiden aller Wasserleitungen der Kultur gegenüber den Christen. Erschreckt durch die Ueberlegenheit, mit welcher das Christentum alles natürlich Wahre, Gute und Schöne des römisch-griechischen Kulturlebens in seine Weltanschauung eingliederte, raffte sich Julian zu dem entgegengesetzten Versuche auf. Das Heidentum sollte wieder das Lebensprinzip der Gesellschaft werden, aus dem Christentum aber neue Elemente in sich aufnehmen, um das alles auch zu bieten, was Christus zu bieten schien, und mehr als das: christliche Umrahmung und Ausschmückung des allegorisierenden und philosophierenden Heidentums. So hatte noch kein Verfolger den Kampfplan sich zurecht gelegt. Julian wusste vom Christentum zu viel, als dass er seine Ausrottung dem Schwerte allein anvertraut hätte. Er kannte es aber aus seiner Erziehung zu wenig, als dass er dessen innere, unwiderstehliche, übernatürliche Kraft, die Kraft des Senfkorns und des Sauerteiges Christi entdeckt hätte. Seinen Plänen gemäss, suchte nun Julian die gesamte Intelligenz und Aristokratie an sich zu ziehen. Wo dies durch Gunst und Glanz nicht gelang, scheute er auch das Schwert nicht. Hervorragende einflussreiche Christen waren ja schon durch ihre Existenz das grösste Hindernis seiner Pläne. Einen solchen Fall haben wir eben in Johannes und Paulus. Er hatte alles versucht, diese hochgesehenen Patrizier an seinen Hof zu ziehen. Da erhielt er jene herrliche Antwort, welche die Martyrerakten in die Worte kleiden: «Wir dienten am Hofe, weil Konstantin und seine Söhne Christen waren; aber in den Palast eines Apostaten können wir unsern Fuss nie setzen.» Julians Gegenantwort brachte (nach den Martyrerakten) der Feldhauptmann Terrentianus, der mit seinen Soldaten in den Palast der Patrizier eindrang und die beiden edlen Männer in einem entlegenen Winkel ihres Hauses enthauptete. Ju-

lian liess nach der Verscharrung der Leichname das Gerücht ausstreuen, Johannes und Paulus seien in die Verbannung geschickt worden. Das stille Grab ist einer der letzten Zeugen des Riesenkampfes der römischen Kaiser gegen das Christentum. Aber auch Julian war nach einem altchristlichen Worte «nur eine kleine Wolke, welche schnell vorüberging».

Die stillen Gräfte, wo wir stehen, die Confessio und ihre Bilder zeugen aber von einer neuen, herrlichen Zeit. Nicht lange nach Julians Tod baute der angesehene christliche Senator Pammachius, wie wir bereits wissen, den Palast zur Verehrung der Martyrer in eine Kirche um. Wie wenig es Julian gelungen war, die Intelligenz vom Christentum loszureissen, das zeigt gerade die Zeit des Pammachius. Abkömmlinge der ältesten und berühmtesten Geschlechter, eines Paulus Aemilius, eines Marcellus, der Julier, der Fabier, der Gracchen, der Scipionen, der Bassi glänzten in Rom durch Religiosität, strenge Sitte und Wohltätigkeit. Zu diesen zählte z. B. Junius Bassus, dessen berühmter Sarkophag in der Unterkirche von St. Peter sich befindet. Auf dem Aventin lebte die hl. Marcella mit ihrer Mutter Albina und ihrer Schwester Ascella einzig den heiligen Studien und den Werken der Tugend. Daneben glänzte Paula, deren eine Tochter Blesilla mit Pammachius vermählt war. In jener Zeit bildeten sich auch die römischen Kolonien im heiligen Lande, aus deren Leben die Briefe der Paula und des hl. Hieronymus ja Rührendes zu erzählen wissen. Ein glänzendes Bild damaligen Geistesleben gibt die erst jüngst aufgefundene Biographie der heiligen Melania der jüngern. Nachdem sie sich 397 mit Pinianus vermählt und sieben Jahre mit ihm in enthaltsamer Ehe gelebt hatte, gaben beide auf einmal ihr riesiges Vermögen und ihre herrlichen Latifundien preis zu Gunsten der Armen und religiöser Zwecke und begannen ein Leben der Entsagung. Die genannte Biographie deutet es an, wie schwer das riesige Opfer auch diesen heroischen Seelen wurde. Man hört gleichsam, wie sie sich die bange Frage stellten: «Und dieses alles, alles daran geben, um unsichtbare Güter zu gewinnen?»** Aber ebenso lesen wir von ihrem unsagbaren geistigen Glück, nachdem sie sich, um ein Wort der Melania zu gebrauchen, wie durch die Spalte einer Wand mit grosser Angst ins Freie durchgezwängt hatten. Wahrhaftig, wenn wir dieses Leben unter den Geistesheroen und unter den vornehmsten Roms sehen, müssen wir in jenes Wort einstimmen: Julian war nur eine Wolke, die vorüber ging. Und unser Pammachius selbst, in dessen Bau wir ja stehen, in dem sich die Lichtstrahlen der Zeit wie in einem Brennpunkte sammeln — er gründete mit seinen reichen Mitteln ein überraschend grosses christliches Hospital zu Portus, an der Tibermündung — einen gewaltigen Bau, den man in neuerer Zeit in der Nähe des trojanischen Hafens ausgegraben hat — das erste grosse christliche Hospital, das die Archäologie erforscht hat. Dann baute er seinen Palast zur Basilica um. Endlich entsagte er mitten in seinem Wirken allem, was er hatte, und widmete sich wie ein Mönch dem Dienste der Brüder Christi, d. i. den Armen. Von ihm

* *Νεφύριον ἄ. ἰστι* (sc. Julianus): *καὶ θάπτον παρελεύσεται*. Athanas. apud Sozomen. V. 15.

** *Vita sanctae Melaniae iunioris auctore coaevio*; zum ersten Male veröffentlicht 1889 im achten Bande der *Analecta Bollandina*. Vgl. Grisar, *Geschichte Roms und der Päpste* I. S. 48 u. 49 Anm. 1.

schreibt Hieronymus: «Da verwandelten sich die Diamanten und Perlen, und die Kleinodien, die seiner Gemahlin zum Schmucke gedient, in Brot zur Speisung der Hungernden; die golddurchwirkten seidenen Gewänder, von denen der Palast strotzte, dienten nicht, um die Blösse der Eitelkeit und des Weltsinns zur Schau zu stellen, sondern wurden mit grober Wolle vertauscht, welche die Frierenden kleidete. Alles, was die Ahnen einst dem Luxus geweiht, das machte sich jetzt zum Werkzeug der Tugend. Ehedem war der Palast aufgesucht von Freunden und Schmeichlern, jetzt ist er umlagert von Elenden in jeder Gestalt . . .»* Und als ob der Palast unsterblich geworden durch den Glauben seiner ersten und die Liebe seiner zweiten Besitzer — er steht annoch als Fundament und Grundmauer einer Kirche. Und es ist, als dränge auf den Besucher in den dunkeln, stillen Gräften unter der Basilika ein grosses Licht wie in zwei mächtigen, überwältigenden Garben und Fluten: das Licht des Glaubens und das Licht der Liebe. Und wir haben noch dasselbe Licht: was wäre es fähig, auch unter uns zu stiften?

* * *

Mit diesen Gedanken steigen wir wieder hinauf zur Oberkirche und feiern den ferialen Stationsgottesdienst im Geiste mit — am Freitag nach dem Aschermittwoch (vgl. das Missale). In der Epistel beklagen sich die Juden (Isaias 58): Warum haben wir gefastet und du schaust nicht auf uns? warum haben wir uns gedemütigt und du weisst nichts davon? Und der Allmächtige steht ihnen Antwort. Mit der Posaune soll es der Prophet verkünden. Zum echten Fasten gehört vor allem auch Busse und Liebe. «Ist nicht das ein Fasten, wie ich es liebe: Löse die Bande des Frevels, streife ab die niederziehenden Fesseln . . . durchreisse jegliches Joch.» Und dann, als wollte die Kirche im Hause des Pammachius sein Vorbild zum Ideale weihen: «Brich dem Hungrigen dein Brot. Und Elende und Heimatlose führe in dein Haus. So du siehst einen Nackten, kleide ihn, und dein Fleisch (deinen Mitbruder) behandle nicht verächtlich. Dann wird hervorbrechen wie Morgenrot dein Licht und deine Heilung rasch gedeihen.» (Js. 58, 6–8, aus der Tagesepistel der Station bei St. Johannes und Paul.) Und das Tagesevangelium verkündet das grosse Gebot der Liebe: «Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen, betet für eure Verfolger und Verleumder . . . dann seit ihr Kinder eures Vaters, der seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse und regnet über Gerechte und Ungerechte.» Und der Schluss des Evangeliums verlangt Beten, Fasten, Almosengeben — aber aus dem inneren Geiste, aus der inneren Kraft der Liebe.

Wie musste einst der Gottesdienst an dieser Stelle mit eben diesen Gedanken mächtig und fruchtbar auf jene Christen gewirkt haben, denen die Ueberlieferung von der grenzenlosen Liebe des Erbauers dieser Basilica, von der Charitas des Pammachius noch in lebendiger Erinnerung stand?

Aber auch wir steigen ergriffen vom Coelius herab. Das Blut des Johannes und Paulus und die Gottes- und Menschenliebe des Pammachius predigen auch ins zwanzigste Jahrhundert hinein: Glaube und Liebe sind annoch die Grundgewalten, welche eine Welt aus den Angeln heben können. Das ist ein römischer Stationsbesuch, mit Gedanken und Iedalen, die er zu wecken vermag.

A. M.

* Hieronymus ep. 66 n. 55 (Migne P. 4. 22. 64).

Lettre du Jura.

Vous parlerai-je de l'affaire Le Garrec? C'est bien tard et tout a été dit depuis plus d'un mois sur cette odieuse provocation du moine détroqué, à qui la jeunesse de Porrentruy a fait une si bruyante réception. Notons cependant que cette aventure, commencée sur le mode tragique finit en comédie. Le Gouvernement inflige un blâme au préfet, le préfet exprime ses regrets au maire, le maire adresse les siens au commissaire de police; ce dernier s'en prend à ces agents, lesquels accusent l'impatient auditoire; l'auditoire enfin fait tomber ses reproches sur le conférencier. Et l'affaire s'éteint dans ces unanimes regrets, sous lesquels chacun sent percer un sourire moqueur.

Ce fameux «scandale», ainsi qu'on s'est plu à l'appeler, ne manque pas d'enseignements. Il a montré dans tout son jour l'ancienne alliance des libéraux et des protestants, toutes les fois qu'il s'agit de combattre l'Eglise. Pour eux, toute arme est bonne contre nous et tout adversaire, de nos croyances si peu digne d'intérêt qu'il soit, est soutenu et protégé avec chaleur. La preuve en est faite. On a pu voir par les lettres de M. Le Garrec à divers journaux ce que devait être la conférence de ce «moine apostat de l'erreur romaine». Il y avait, paraît-il, des passages tellement scabreux et répugnants que même le *Démocrate*, par respect pour ses lecteurs, a cru devoir les retrancher. Et cependant les radicaux ne lui ménagèrent pas leurs sympathies; à les voir faire à l'ex-franciscain une si fidèle escorte, on se serait cru reporté aux plus beaux jours du schisme.

C'est un triste honneur pour les protestants de patronner de pareils transfuges: aussi les plus sages se montrent-ils peu flattés de voir échouer aux rives de leur confession les pauvres épaves du catholicisme. Il nous souvient d'avoir lu récemment de significatifs aveux, empruntés à un grand organe protestant, sur les maigres résultats de l'apostolat de ces nouvelles recrues sorties de nos rangs. L'œuvre de l'ex-abbé Bourrier, où s'est réfugié M. Le Garrec, y est peu avantageusement jugée. L'auteur se plaint que ces néophytes ne s'assimilent jamais entièrement les principes de la Réforme; que, en dépit de leur apostasie, ils restent encore trop catholiques, dans leurs habitudes, leurs pensées, leur méthode; ou que, ce qui est plus fréquent, le protestantisme n'est pour eux qu'une station intermédiaire, une hôtellerie de passage, avant d'arriver au rationalisme le plus radical. Voilà qui est pensé sagement! Mais combien de fois la passion religieuse ne l'emporte-t-elle pas sur la raison? Il nous plaît cependant de voir reconnue par les protestants eux-mêmes la vérité du vieil adage: «Quand le pape sarcle son jardin, il en jette les mauvaises herbes par-dessus le mur.»

L'Association catholique ne se relève pas encore au gré de ces promoteurs. Je craignais, l'automne dernier, lorsqu'on parlait avec enthousiasme de la grande assemblée de Bassecourt, je craignais, dis-je, que l'on se contentât de manifestations bruyantes, de résolutions à effet et qu'on négligeât le travail discret, persévérant, l'organisation solide, la vie intérieure des sections, œuvre à laquelle les longs mois d'hiver sont si propices. L'événement me donne en partie raison. Je dis en partie, car, de ci de là, on se remue, on organise. Le comité a, du reste, rempli son devoir; il a sollicité et stimulé, selon ses moyens, l'activité du clergé; mais son appel

n'a pas été entendu, comme il devait l'être. Plusieurs craignent de s'engager; d'autres manquent d'initiative et semblent attendre des ordres supérieurs. Quelles recommandations faudra-t-il donc encore à une œuvre catholique, dont l'histoire est si glorieuse, les mérites si divers et qui a toujours joui de la haute et constante protection de l'épiscopat suisse, si tout cela ne vous suffit pas? — Il faut le reconnaître toutefois; il nous manque, pour la Suisse romande, à l'instar de la Suisse allemande, l'institution d'un secrétaire permanent, qui visite les sections, les excite, les réveille, au besoin vient les créer en sa qualité de représentant du Comité central. Si nous ne nous trompons, l'institution est décidée en principe. Les maigres résultats du comité provisoire pour le Jura nous paraissent en rendre la réalisation urgente et nous l'appelons de tous nos vœux. —

M. l'Abbé C. Vallat, curé d'Alle, vient d'être nommé aumônier militaire du 8^me régiment, en remplacement de M. le Doyen Fleury, démissionnaire. —

L'affaire de la procession de la Fête-Dieu à Grellingue est venue, il y a quinze jours, devant la chambre de police à Berne. M. Käfer, curé de Grellingue, et son conseil de paroisse, condamnés à Laufen, pour violation de la loi du 31 décembre 1875 sur la répression des atteintes à la paix confessionnelle, avaient appelés de ce jugement. M. le Curé s'est défendu lui-même, tandis que l'avocat Brustlein assistait le Conseil paroissial. Les débats ont pris un caractère particulièrement intéressant: tout l'effort de la défense s'est employé à démontrer l'inconstitutionnalité de l'article relatif aux processions.

Les arguments ont paru faire impression sur le procureur qui a demandé l'ajournement de la sentence. Peut-être serait-il prématuré de s'abandonner à l'espérance de voir prochainement tomber cette odieuse mesure, frappée d'illégalité comme tant d'autres décrets de la période aigue du Kulturkampf. Toutefois on ne peut s'empêcher de remarquer que la cognée a été portée à la racine de cet arbre vermoulu. Le coup est audacieux et la vigueur de l'attaque semble avoir un peu déconcerté le procureur. Attendons.

Il est à remarquer que l'article relatif aux processions ne faisait pas partie du premier projet de la loi; il ne fut introduit par la commission que dans le second débat. On se souvient aussi que, lors des fêtes du 6^me centenaire de la Confédération en 1891, une douzaine de curés organisèrent une procession, sous l'œil bienveillant de la police. Le sentiment patriotique servit, cette fois là, d'excuse à cette atteinte à la paix confessionnelle. Depuis, quelques prêtres renouvelèrent l'expérience à Courtemaiche, Bure etc.; ce fut à leurs dépens. Grellingue, venu en dernier lieu, semble devoir jouir de circonstance plus favorable. F.

Die Evangelienauswahl

der Fasten-, Oster- und Pfingstzeit. Eine ganz kleine Broschüre (12°) unter obigem Titel, als Einlage in jedes Gebetbuch brauchbar von Math. Gebele (Donauwörth, Auer), enthält eine kurze, sehr anregende Einführung in die Episteln und Evangelien sämtlicher Tage dieser hl. Zeiten. Nie können wir genug tun für die Erschliessung des Evangeliums, der hl. Schrift und der Liturgie für das Volk. Das kleine Schriftchen eignet sich zur Massenverbreitung z. B.

unter den Schulkindern der obern Klassen, in Vereinen und im Volke. Auch Gebildete, selbst Priester werden reiche Anregung daraus schöpfen. Einzelne Punkte sind durch die allzu knappe Fassung vielleicht etwas dunkel. Wo die so schöne Gewohnheit herrscht, die der Bischof von St. Gallen geradezu für seine Diözese vorschreibt — die Ferial-Evangelien in der Fastenzeit vorzulesen — ist das winzige Büchlein doppelt fruchtbar.



Pfarrliche Jugend- und Volksbibliothek.

Hochw. Freund! Ihre Antwort hat mich höchst angenehm berührt. Sehe ich doch, dass Sie von der Notwendigkeit und dem Nutzen einer pfarrlichen Jugend- und Volksbibliothek vollkommen überzeugt sind. Geradezu hat es mich gefreut, dass dem ersten Eifer gleich die erste Tat entsprang. Ich gratuliere Ihnen zu dem schönen Erfolg. Eine Gabe von 200 Fr. ist immerhin ein schöner Anfang. Dass Sie dieselben an einem Orte gesucht, wo man sonst nicht so leicht für religiöse Zwecke zu haben ist, zeigt von grossem pastorellem Geschick. Man muss die Leute nun einmal nehmen, wie sie sind. Einfache, kindlich gläubige Seelen haben eine offene Hand für Bedürfnisse, deren religiöser Charakter unmittelbar in die Augen springt, z. B. für Paramente, Kirchen, Altäre u. s. f. Gebildete jedoch, welche zwar noch gläubig sind, bei denen aber die Religion nicht gerade im Vordergrunde steht, reichen lieber die Hand zu einem Werk, welches der Volksbildung dient und dessen religiöse Zwecke erst in zweiter Linie mittelbar angestrebt werden. Es ist also sehr zu begrüssen, dass Sie Leute letzterer Art in Ihr Interesse gezogen. Sie erreichen damit ein Doppeltes: für's erste müssen Sie nicht immer die gleichen Leute in Anspruch nehmen, sodann geben Sie der oben bezeichneten Klasse Gelegenheit, zum innern Ausbau des Reiches Christi in Ihrer Gemeinde ihren Teil beizutragen.

Die schöne Gabe zu Gunsten der Jugend- und Volksbibliothek setzt Sie in den Stand, unmittelbar an die Ausführung Ihres Programms zu gehen. Daher wünschen Sie nun mit jenen Wegweisungen bekannt zu werden, welche ich Ihnen im letzten Schreiben in Aussicht gestellt habe. Die erste Frage, welche Sie beantwortet wissen möchten, lautet: «Was soll ich anschaffen?» Sie haben sich die Mühe gegeben, in Erfahrung zu bringen, was die Jugend Ihrer Gemeinde liest. Sie gibt, wie fast überall, der Unterhaltungslektüre den Vorzug, liest hie und da auch gern ein Buch, welches den Kreis gemeinnütziger Kenntnisse erweitert. Sie werden mit diesen Faktoren rechnen müssen, wenn Sie Ihre Bücher nicht ungelesen in der Bibliothek aufbewahren wollen.

Uebrigens werden Sie bei Anschaffungen auch darauf Rücksicht nehmen, was für junge Leute Ihre Bibliothek vorzüglich in Anspruch nehmen werden, ob zunächst die unreife oder reife Jugend oder auch Erwachsene. Darnach werden sich Ihre Bestellungen zu richten haben. Verlangen Sie ausführlichen und speciellen Aufschluss darüber, was für Litteratur sich für jede Alters- und Bildungsstufe eignet, so mögen Sie sich einen diesbezüglichen Leitfadern kaufen. Es besteht gegenwärtig kein Mangel daran. Gute Wegweiser zur Auswahl von Jugend- und Volksschriften sind folgende: «Die Grossmacht der Jugend- und Volkslitteratur» von Engelberg Fischer (Linz

bei Harlinger); «Verzeichnis von den notwendigen und besten Büchern für Volksbibliotheken» von Joh. Langthaler (Linzer Quartalschrift); «Verzeichnis ausgewählter Jugend- und Volksschriften» von Dr. Hermann Roltus (Herder).

Die zweite Frage, welche sich Ihnen mit Rücksicht auf die unzulängliche Finanzierung Ihrer Neugründung besonders aufdrängt, ist wohl die: wie kann ich billig zu dem ausgewählten Material kommen? Sie werden am besten sich die Kataloge von den verschiedenen Antiquariaten zusenden lassen. In dem Antiquariatsanzeiger von «vormals Manz in Regensburg» findet sich ein Verzeichnis im Preise herabgesetzter Jugend- und Volksschriften. Aehnlich in den Katalogen von Von Matt. Sind Sie Mitglied vom Bonifatius-Bücherverein, so beziehen Sie die im betr. Katalog verzeichneten Jugend- und Volksschriften zu bedeutend ermässigten Preisen. Aehnliche Vorteile können Sie als Mitglied des «katholischen Büchervereins in Ingenbohl» bei Anschaffungen erhalten.

Durch die projektierte Bibliothek wünschen Sie mit der Jugend in näheren Kontakt zu kommen. Sie wollen, dass der Strom des jugendlichen Geisteslebens nicht am Pfarrhof vorbei, sondern durch denselben hindurch geleitet werde, damit Sie ihm Richtung und Ziel, oder doch zum mindesten christliche und katholische Ideen mitgeben können. Die Verwirklichung dieses Gedankens stellt an die Verwaltung der Bibliothek eine doppelte Forderung. Sie selbst müssen die Verwaltung derselben übernehmen, und nur im Notfall werden Sie dieses Amt einem anderen übertragen, wohl zunächst einem Hilfsgeistlichen oder dann einem tüchtigen religiösen Laien, z. B. einem Lehrer. Die zweite Folgerung betrifft das Lokal der Bibliothek. Weil die Jugend meistens in Verbindung mit dem Nachmittagsgottesdienst die Bibliothek in Anspruch nehmen wird, so eignet sich bloss ein Lokal in unmittelbarer Nähe der Kirche, am besten im Pfarrhause selbst. Dadurch wird die Jugend mit dem Weg zum Pfarrhof vertraut, was für spätere Zeiten manchen pastorellen Vorteil mit sich führen wird. Auf die Frage, ob Sie die Austeilung der Bücher vor oder nach dem Gottesdienste vornehmen sollen, muss ich Ihnen das erstere entschieden abraten. Denn die Neugierde lässt die jungen Leute namentlich während der Christenlehre nur zu gerne einen Blick in das soeben erhaltene Buch tun. Auch ist es eine beliebte Art, die Bücher während des Gottesdienstes gegenseitig auszuwechseln und bei der Auswechslung allfällige Recensionen mitzugeben. Letzterer Uebelstand bleibt freilich auch bei der Austeilung nach dem Gottesdienst; doch kann ein gestrenger Blick oder eine gelegentliche Mahnung denselben beseitigen.

Die Hauptarbeit des Bibliothekars bezieht sich zunächst auf das Ausleihen der Bücher. Dem Alters-, Bildungs- und Interesseunterschied der Leser muss dabei sorgfältig Rechnung getragen werden. Auch empfiehlt es sich, denjenigen, welche besondere Vorliebe für Unterhaltungslitteratur zeigen, ein Buch mehr ernsten, lehrhaften Gehaltes zu geben. In Advent- und Fastenzeit werden die Bücher von mehr religiösen Inhalt in Umlauf gesetzt. Hat sich die Bibliothek einmal in Jugend und Volk eingebürgert, so darf man es nicht unterlassen, einige Fragen nach Inhalt und Gedanken des Buches an Vielleser zu stellen; auch wird ein Wort über die nützliche Art und Weise, Bücher zu lesen, beim Aus-

teilen derselben vortrefflich wirken. Gute Anhaltspunkte hierfür finden sich in der Wetzelschen Schrift: «Die Lektüre».

Eine besondere Sorgfalt muss der Verwalter der Erhaltung der Bibliothek zuwenden. Ihr numerischer Bestand wird am besten dadurch gewahrt, dass Sie das Einschreibebuch genau und pünktlich führen. Ohne diese Kontrolle wird Ihnen bald dieses, bald jenes Buch unwiderruflich verschwinden. Von Zeit zu Zeit, z. B. alle zwei Monate, lassen Sie sich sämtliche ausgeliehenen Bücher vorweisen. Bei der Zurücknahme wird das Buch auf seinen Zustand geprüft und auf allfällige bedeutende Schädigungen der Entleiher aufmerksam gemacht. Ist ein Exemplar ohne Umschlag oder in einem sonst recht schadhafte Zustand, so wird es bei Seite gelegt und bis nach erfolgter Ausbesserung nicht mehr in Umlauf gesetzt. Sie erlangen damit einen doppelten Vorteil: einerseits können Sie die Bücher recht lange in brauchbarer Verfassung erhalten, andererseits gewöhnen Sie die Jugend an Ordnungssinn und Gewissenhaftigkeit.

Mögen diese Fingerzeige Ihrem Unternehmen recht dienlich und förderlich sein. Damit Gott befohlen.

W. Meyer, Subregens.

Ein Volksredner über einen schweiz. Volksschriftsteller.

Durch Freundeshand geht uns folgende Notiz zu, die wir unsern Lesern gerne mitteilen:

• Eine verdiente Anerkennung von berufenster Seite ist unserem fruchtbaren und beliebten Volksschriftsteller, Hochw. Herrn Kanonikus F. X. Wetzels, Dekan in Lichtensteig (Kt. St. Gallen) zu teil geworden. Auf die Zusendung der beiden neuesten Arbeiten «Die Planke im Schiffbruch» und «Das Denkmal der Liebe» antwortete P. Abel S. J. dem Autor mit den folgenden Worten:

Wien, Canisiushaus, 11. Februar 1901.

Euer Hochwürden!

Erlauben Sie einem Priester, der mit Vorliebe fürs einfache Volk arbeitet, Ihnen von Herzen zu danken für die vielen Dienste, die Sie ihm bei seiner Arbeit durch Ihre wahrhaft volkstümlichen Schriften schon erwiesen. Ich schöpfe nicht nur selbst bei meinen Predigten gerne daraus, sondern ich empfehle sie auch dem Volke am Schlusse der Mission als beste Lesung. Praktische Wahl der Gegenstände, volkstümliche Darstellung, einfache Sprache und Unmittelbarkeit, wie sie eben aus dem Herzen quillt und darum zum Herzen geht, sind es, welche nebst Gottes Segen Ihre Schriften so nutzbringend machen für Wiederbelebung des praktischen Christentums im Volke. Gott vergelte es Ihnen! In aufrichtiger Hochachtung

Euer Hochwürden ergebener

P. Abel S. J.

Der Kampf gegen Rom.

Die Hetze gegen den Ultramontanismus, d. h. gegen die katholische Kirche, ihre Orden, ja ihr ganzes Denken und Leben, ist noch nicht zu Ende. Auch in der Schweiz stimmen die führenden Blätter der radikalen Partei in den Chorus ein. Schon seit vierzehn Tagen nagt der Brillenkorrespondent des «Bund» an den religiösen Genossenschaften unseres Landes; die «Basler Nachrichten» nehmen sich die Schand-

schrift Grassmanns über das Beichtinstitut zum Thema ihrer Auslassungen; die «Neue Zürcher Zeitung» aber, angeregt durch die Schrift des Ex-Jesuiten Hønsbrøech «Das Papsttum in seiner social-kulturellen Wirksamkeit» sieht schon im Geiste die Völker von Frankreich, Spanien und Oesterreich sich erheben gegen das Joch der römischen Geistlichkeit, «welche das gesamte Volksleben in ihre Netze gezogen hat und jede geistige und sittliche Selbständigkeit zu ersticken im Begriffe steht». Die katholische Presse ist die Antwort nicht schuldig geblieben. «Vaterland», «Liberté», «Basler Volksblatt», «Zürcher Nachrichten» und «Ostschweiz» haben, nicht ohne Hinweis auf die unfreiwillige Komik, die in den Kraftsprüchen des liberalen Zürcherblattes zu Tage gefördert wird, die frevelhaften Angriffe auf unsern Glauben und Leben nach Gebühr gebrandmarkt. Wenn wir in der «Kirchenzeitung» aus dem citierten Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung» auch noch einige Sätze herausheben, so geschieht es nicht wegen der Bedeutung der Angriffe an sich, sondern um daran die Leichtfertigkeit der Kampfweise zu zeigen und daran auch mehr oder weniger die geistige Bedeutung des Blattes zu messen.

«In Frankreich sehen wir den Staat an der Spitze des Kampfes, der zum Ziele hat, die materielle Macht eines Gegners zu brechen, welcher die Schule und die Jugend-erziehung sich zu eigen gemacht, die Verwaltung wie die oberen Stellen im Heere mit seinen getreuen Anhängern besetzt hat.» Wunderbar. Monatelang hat man nicht genug mit Verachtung und Mitleid hinweisen können auf die «katholische Inferiorität», besonders in den romanischen Ländern, und jetzt beherrschen in Frankreich die katholischen Orden Schule und Jugend-erziehung. Und wie geschieht das? Müssen die Kinder in diese Ordensschulen gehen und die jungen Männer? Nein, sie dürften bloss gehen, es ist die Wirkung der Unterrichtsfreiheit. In der Konkurrenz mit den Staatsschulen haben die Kongregationsschulen diese überflügelt. Es gilt scheinbar in Frankreich, was jüngst ein protestantischer St. Galler in der «Allgemeinen Schweizerzeitung» von seinem Kanton behauptet hat: «Schon unter dem System der Gleichberechtigung leiden die Protestanten in gemischten Gemeinden.» Also die freie Konkurrenz können die Staatsschulen in Frankreich nicht ertragen, darum müssen die Kongregationen fort. Aber der «Gegner besetzt auch die Verwaltung wie die oberen Stellen im Heere mit seinen Anhängern». In Frankreich? In einem Staate, wo seit 15 Jahren ein Freimaurer-Ministerium das andere ablöst und wo kaum einer Präfekt oder auch nur Maire werden kann, wenn er nicht der Loge angehört? Wie kommt es, dass in der Tat manche wichtige Posten in neuerer Zeit mit gläubigen Katholiken besetzt waren? Sicher nicht aus Vorliebe der Regierenden, sondern weil man sie nicht entbehren konnte. Und der «Gegner» tut noch mehr. Er droht «einen Staat im Staate zu bilden». Diese republikanischen Freiheitshelden in Frankreich und in der Schweiz, die sofort eine Gänsehaut bekommen, wenn noch eine Handvoll Männer da sind, die ihr Knie nicht vor Baal beugen, die neben der offiziellen Wissenschaft noch eine eigene Meinung zu haben sich er-kühnen!

Nach Frankreich wird Spanien aufgeführt. «Dort erhebt sich das Volk gegen eine Macht, welche nicht bloss die Geister geknechtet, sondern bald alle Güter des Lebens und der Pro-

duktion in ihren Besitz gebracht hat und die Massen mit der Vernichtung ihres täglichen Erwerbes bedroht. Nicht die Sehnsucht nach geistiger und religiöser Freiheit, sondern der Hunger, das drohende Verderben treibt die Spanier zur Empörung.» Ist es wirklich das Volk, das sich empört? Einige städtische Pöbelhaufen, auf Geheiss der Loge durch die Liberalen in Bewegung gesetzt, tumultuieren, während das ganze übrige Land ruhig ist. Das ist das «Volk». Wahr ist es, dass die sociale Reform in Spanien noch viel zu tun geben wird; aber an wem liegt die Schuld? Seit 1835 sind die Liberalen beständig am Ruder gewesen, zu Anfang der Vierziger Jahre haben sie den Klöstern all ihr Besitztum weggenommen, haben sicher auch seither darüber gewacht, dass die Orden «die Güter des Lebens und der Produktion» nicht in allzugrossem Umfange in ihren Besitz gebracht haben, aber jetzt droht ihnen die Herrschaft für längere Zeit zu entgehen, jetzt geht ihnen auf einmal der Hunger und die Not des Volkes zu Herzen. Und was die Sehnsucht nach «geistiger und religiöser Freiheit» betrifft, so ist ein Volk, das sich im Besitze der Wahrheit weiss, glücklicher, als die, welche nach den Worten des Apostels «beständig suchen und nie zur Kenntnis der Wahrheit gelangen» und die unter religiöser Freiheit nur die Freiheit für den Unglauben, nicht aber für den Glauben, unter «sittlicher Unabhängigkeit» Ungebundenheit und Zügellosigkeit verstehen.

So könnten wir weiter gehen. Doch es ist genug. Das Elaborat von Hoensbroech ist, wie die «N. Z. Z.» selbst schüchtern andeutet, eine unwissenschaftliche Tendenzschrift, grosenteils Plagiat aus andern Tendenzschriften.

Die Schlussstelle müssen wir doch noch hersetzen. «Wir können uns nur freuen», sagt die «N. Z. Z.» mit Bezug auf die eben genannte Schrift, «dass ein solches Werk existiert zur Unterstützung im Kampfe gegen den Ultramontanismus, der dessen Gegnern immer wieder aufgezwungen wird. Wer ihm nicht verfallen will, muss sich seiner Haut wehren. Die Grundlagen, auf denen der Ultramontanismus beruht, bleiben immer dieselben, naturgemäss stellt er auch dieselben Forderungen an Staat und Gesellschaft und wird sie durchsetzen, wenn er die Macht dazu hat, nämlich die Vernichtung jeder Individualität, jeder religiösen und sittlichen Freiheit, vollständige geistige Unterwerfung unter die Gebote der römisch-katholischen Kirche, d. h. des Papstes.»

«Wenn heutzutage keine Scheiterhaufen mehr für Ketzer und Hexen angezündet werden, so liegt der Grund nicht etwa in einer Milderung der Anschauungen, welche die katholische Kirche . . . von ihrer Aufgabe gegenüber der Menschheit hegt, sondern einzig in dem Umstande, dass sie die Macht nicht mehr hat, dass der Staat ihr den Arm nicht mehr leiht, um Ketzer und Hexen zu foltern und mit dem Feuertode zu bestrafen. Darum muss die Menschheit immer auf der Hut sein gegen den grössten und erbittertsten Feind der heutigen Gesittung.»

Glaubt die «N. Z. Ztg.» an diese Schreckgespenster, mit denen sie das protestantische Volk aufregt? Sicher nicht. Ihre Redaktion offenbart zwar in diesem Artikel geringe geistige Kultur, obwohl sie offenbar nicht stark unter dem Einfluss jenes erbittertsten Feindes der heutigen Gesittung gestanden ist, aber so viel Kenntnis und Urteil trauen wir ihr doch noch zu, dass sie selbst lacht über diese Phantasien. Aber dann, was muss man dann für ein Urteil über diese

letzten Sätze fällen? Eines ist freilich wahr: Besteht die heutige Gesittung im Abfall von jedem positiven Christentum, in der Verneinung und Bekämpfung der durch dasselbe gebrachten Errungenschaften und Segnungen; dann ist es wahr: eine solche Kultur wird an der Kirche immer eine nie erlahmende Gegnerin finden.

F. S.

Pfarreiverwaisung.

In einer Zuschrift eines Regularklerikers wird Beschwerde geführt gegen den Ausdruck «Pfarrverwaisung». Wenn z. B. jahrelang Ordensmänner eine Pfarrei verwaltet hätten, bis wieder ein Pfarrer aus dem Säkularklerus installiert würde, so seien doch auch die Schafe in der Zwischenzeit «nicht ohne einen Hirten» gewesen. Wir leben der festen Ueberzeugung, dass jene Einsendung, die Anlass zu diesem Tadel gab, jeder Spitze gegen einen Regularkleriker entbehrte. Sie wollte bloss einen mehr oder minder glücklichen Termin wählen zur Bezeichnung ausserordentlicher und gewöhnlicher regelmässiger Pfarrseelsorge. Dass vorübergehende Verwaltungen von Pfarreien durch Ordensleute im vollen Geiste des Hirtenamtes geschehen — wer wollte das leugnen? Ueberdies wirken ja in vielen Gauen unseres Vaterlandes, oft in abgelegenen Tälern, wo man die Armut mit dem Volke teilt, auch Ordensleute als Pfarrer im vollen rechtlichen Sinne des Wortes und in vollem Geiste des guten Hirten. Dabei ist bei sonstigen Pfarreien doch mit vollem Rechte die kanonisch geordnete Pfarrseelsorge des Weltklerus gegenüber einem Ausnahmezustand vorzuziehen, auch wenn während dieses Ausnahmezustandes, der ohne weitere Nebengedanken als Pfarrverwaisung bezeichnet wird, noch so tüchtige und seeleneifrige Ordensleute wirken. Es ist das letztere nur eine Seite des aufopferungsvollen Mit- und Zusammenwirkens des Ordensklerus zur Seelsorge; dabei bleibt der Grundsatz des Kirchenrechts ja doch bestehen: dass die volle, kanonisch geordnete Pfarrseelsorge das regelmässige, grundlegende ist, werde diese nun vom Säkular- oder Regularklerus besorgt. D. R.

Vom Gebete.

Der Diöcesankatechismus sagt: «Wir beten mit Andacht, wenn wir beim Gebete an Gott denken und alle Zerstreungen nach Kräften meiden.» Dieser Satz kann richtig, aber auch falsch verstanden werden. Man kann denselben oft auch von Geistlichen und selbst in approbierten Büchern falsch auslegen hören. Nur ein Beispiel. Der mit Recht hochgeschätzte und vielbenutzte Volkskatechismus von Spirago schreibt vom Gebete: «Wenn wir uns mit jemandem unterhalten, so vergessen wir auf alles andere. Dasselbe müssen wir machen, wenn wir mit Gott reden, d. h. wenn wir beten. Beim Gebete müssen wir alle Geisteskräfte Gott zuwenden: den Verstand, denn man muss an Gott denken; das Gedächtnis, denn man muss auf alle irdischen Dinge vergessen; das Herz, denn man muss gleichzeitig auch Freude an Gott haben» (I. c. 2. Aufl. 129). Dormitat aliquando Homerus! Schon der erste dieser Sätze ist offenbar falsch. Ich meine, wenn das Kind mit der Mutter redet, so denkt es noch an viele andere Dinge, als an die Mutter, ausgenommen, es rede jetzt gerade nicht nur mit der Mutter, sondern auch von der Mutter. So steht die Sache auch im Herzensverkehr mit Gott. Es

kommt eben alles auf den Gegenstand an, über den man mit Gott reden will. Da finde ich es aber praktisch sehr bedenklich, wenn man behaupten wollte, man dürfe mit Gott nur über seine Person reden. Also über alle seine Werke, über alle die verschiedenen Vorkommnisse des Lebens, über alle unsere persönlichen Anliegen und Bedürfnisse dürfte man mit diesem alles leitenden Vater ja kein Sterbenswörtchen reden: er will von uns über all das nichts hören! Soll man aber über diese Dinge mit ihm reden und bei ihm darüber Weisung und Hilfe holen, so muss man gewiss auch im Verkehre mit ihm an diese Dinge denken. Es ist also sicher grundfalsch, zu behaupten, man müsse beim Gebete «auf alle irdischen Dinge vergessen».

Wäre das nur ein theoretischer Fehler, so könnte man ihn allenfalls noch eher passieren lassen; aber diese einseitige Auffassung hat praktisch die schlimmsten Folgen. Sie hat wohl das vielfach eingerissene, bloss mit Hersagen von Formeln sich begnügende, gedanken- und herzlose Gebet mitverschuldet. Sie fördert die Praxis, mit dem Sonntagsrock auch den lieben Herrgott in den Kasten zu verbergen. Sie leistet denen Vorschub, welche die Religion innert die vier Mauern der Kirche hinein verweisen wollen und sie fürs praktische Leben für wertlos halten.

Es scheint mir vielmehr einzig richtig, zu lehren, dass man mit dem lieben Gott über alles ohne Ausnahme reden und sich besprechen, über alles bei ihm Lehre, Leitung und Hilfe suchen sollte. Bald, z. B. in der Kirche drin, wollen ja vorzüglich die grossen Werke der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, die Angelegenheiten unserer unsterblichen Seele mehr mit Gott besprochen sein. Aber werden denn nicht auch von der Kirche selbst oft Gottesdienste in leiblichen Anliegen, z. B. in Kriegsnot, um Gedeihen der Feldfrüchte etc. angeordnet? Darf dann ein Hausvater oder eine Hausmutter nicht auch über ihre Familienangelegenheiten beim lieben Gott Rat und Hilfe suchen? Und tun sie das in der Kirche drinn, so werden sie nur um so eher auf den Gedanken kommen, dass sie auch bei ihren täglichen Arbeiten und Sorgen wieder dessen sich erinnern, ohne dessen Hilfe all ihr Mühen und Sorgen doch nutzlos ist. Kurz, wir erhalten auf diese Weise am besten eine wirklich christliche Weltanschauung, ein «allzeitiges» Gebet, praktisches Christentum. Nur davor hat man zu warnen, dass der Mensch seine Angelegenheiten ohne Gott sich zurecht legen und ordnen will, dass er seinen Gott dabei ganz aus dem Spiele setzt. Kurz, beten heisst, mit Gott reden: aber es ist beim Beten durchaus nicht ohne weiteres notwendig, dass man eigentlich und direkt von ihm rede. Es wäre das unter Umständen in einem engsten Sinne nicht einmal das Rechte.

Elias Eremita.

Miscellen.

— Wiederum ein protestantischer Zeuge für die Erblehre. In seinem Werke «Das Glück» III. Teil. ed. 1899 pag. 237 sagt der vielseitig tätige Professor Hilty in Bern:

«Das Wort Gottes ist nicht nur die gedruckte Bibel, die wir äusserlich in Händen haben, wie es die Reformation aus Furcht vor den damals vor Augen liegenden Gefahren aller Ueberlieferung vielleicht zu sehr betonte. Es war viele

Jahrhunderte lang für den bei weitem grössten Teil der Christen unmöglich gewesen, in einem geschriebenen Worte zu lesen, und doch war es vorhanden, und zwar keineswegs ausschliesslich in denen, welche die Sprache seiner Urkunden verstanden. Am wenigsten dachte sicherlich Christus bloss an eine solche Verkündigung seiner Worte, wie wir sie jetzt in der Bibel besitzen, sondern weit mehr an eine persönliche Vertretung derselben in jeder kommenden Generation durch geisterfüllte Menschen; und es ist, etwas entgegen unserer protestantischen Anschauung, anzuerkennen, es wäre eine Wohltat, wenn jeweilen zu allen Zeiten ein gehörig beglaubigter Interpret der Wahrheit gefunden werden könnte, der zuverlässiger wäre, als die öffentliche Meinung oder der Geist der Zeit oder die Wissenschaft der Theologie.»

Herr Hilty, der in seinem Werke gegen die katholische Kirche nicht immer objektiv bleibt, sieht nicht ein, dass dieser gewünschte Interpret der Wahrheit ihm in kirchlichen Lehramt angeboten wird. Oder sollen wir zwischen den Zeilen eine stille Anerkennung des grossen Interpreten Leo XIII. lesen, dessen Stimme auch da und dort im protestantischen Lager gehört wird?

Recensionen.

Das hl. Messopfer, eine bleibende Offenbarung des göttlichen Herzens Jesu. Von F. Hattler, S. J. Mit einem Titelbild. Zweite, vermehrte Auflage.

Obiges Werk entspricht einem wirklichen Bedürfnisse unserer Zeit. In einfacher, schöner Sprache, auf interessante und gediegene, verständliche und klare Weise zeigt da der bekannte Jesuitenpater Hattler den Wert, die Erhabenheit, die Würde, den Reichtum, die Macht der hl. Messe. Er nennt diese einen grossen Gebirgsstock, angefüllt mit dem reinsten Golde. Hingegen die Leute, fügt er bei, kennen die Werkzeuge nicht, mit denen der Berg bearbeitet werden soll, wie auch nicht den Schatz, welchen derselbe birgt. Um nun wirksam und helfend beizustehen, um zu lehren, wie man am besten und erfolgreichsten an der hl. Messe teilnehmen könne, erwähnt der Verfasser wo möglich alles, was das Opfer des Neuen Bundes uns lieb und teuer zu machen im Stande ist. Die Lehrstücke des Buches selbst sind gleichsam ebenso viele Glocken, welche einladen und aneifern, fleissig zum Gottesdienste zu kommen, zu diesem Geheimnisse des Glaubens und der Liebe, der Offenbarung des heiligsten Herzens Jesu. — Die ganze Ausstattung des Buches, dem zum Schlusse eine Messandacht zum Andenken an das bittere Leiden Christi und eine häusliche Messandacht beigegeben sind, ist sehr geschmackvoll und entspricht seinem erhabenen Inhalte vortrefflich.

In den beiden Büchlein von Hochw. Herrn Dekan Wetzel: «Die Planke im Schiffbruch» und «Das Denkmal der Liebe» werden die Sakramente der Busse und des Altares gründlich und eingehend erklärt.

Im Buss sakrament, so führt der Verfasser aus, bietet sich dem reuig und aufrichtig zu Gott Zurückkehrenden ein Rettungsbrett aus dem stürmischen Meere des Lebens, wie aus dem Strudel der Sünde. — Und wollen wir einstens nicht brennen, so müssen wir jetzt bekennen.

Im Altarssakrament, wir fühlen es recht mit, zeigt Wetzell die Tatsache: Wer glaubt an Christus, verborgen im Tabernakel, sich opfernd auf dem Altare, mit uns sich vereinend in der Kommunion, der kommt zu Jesus, der findet Jesus mit seiner Wahrheits- und Gnadenfülle, der wird auch mit Jesus für immer vereinigt. — Durch Christus zu Christus!

Diese zwei Schriften schliessen sich würdig den frühern von Wetzell veröffentlichten an und können Jung und Alt, Klein und Gross nicht genug empfohlen werden.

Adligenswil.

H. Amberg, Pfarrer.

Ermahnungen an Jünglinge und Jungfrauen, auch an Menschen jeden Alters und Standes. Von einem Landpfarrer der Diözese Brixen. Sechste, umgearbeitete Auflage von G. Pl.

Vorliegende Ermahnungen sind aus einem treuen, die Kinder liebenden Priesterherzen hervorgegangen, welcher Priester und Seelsorger nichts mehr und nichts weniger anstrebt, als den die Schule und die Christenlehre Verlassenden ein Führer und ein Hirte auch für die Zukunft zu sein oder zu bleiben. Der Verfasser, überzeugt, dass die Jahre der Jugend vielfach, ja regelmässig den Ausschlag für das Glück oder das Unglück eines Menschen geben, redet deshalb eindringlich vorerst an Jünglinge und Jungfrauen, dann an jedermann, und zeigt hiebei die Grundsätze für einen echt christlichen, tugendhaften Wandel. Dieser Unterricht ist durchgehend packend, aus dem Leben gegriffen, für das Leben berechnet. In Form von 10 Ermahnungen kommt so ziemlich alles zur Sprache, was in dem engen Rahmen eines Buches von 484 Seiten über einen derart wichtigen Gegenstand geschrieben werden kann. Namentlich lehrreich und praktisch sind die Abschnitte: «Wachet und betet!» (5. Ermahnung), «Fürchtet nicht die Versuchung, sondern überwindet sie!» (6. Ermahnung). Die Abhandlungen: «Erfüllet gewissenhaft die Pflichten eures Standes!», «Heiligt die Sonn- und Festtage!», «Nehmet nicht ab am Eifer im Guten!» bieten, trotzdem hierüber oft und viel gesprochen wird, recht interessantes und nach mancher Seite hin besonders für den Prediger und den Katecheten mit Nutzen zu verwertendes Material.

Adligenswil.

H. Amberg, Pfarrer.

«Die Fastenevangelien und das Leiden Christi, zum Vortrage im Gottesdienste der vierzigstägigen hl. Fastenzeit und zur Betrachtung für das christliche Volk» (Pustet, Regensburg, und in jeder Buchhandlung; 1 Fr.) von C. J. Eisenring, Pfarrer. Das Buch wird den Seelsorgern zum täglichen Vortrag in der Fastenzeit, dem Volke zur gnadenreichen Betrachtung des Leidens Christi und zur Vorbereitung auf die österliche Pflicht bestens empfohlen.

Kirchen-Chronik.

Luzern. Im Priesterseminar hielt letzten Sonntag Herr Nationalrat Dr. Ming einen interessanten Vortrag über Heilung der Trunksucht von medizinischen, socialen und pastorellen Gesichtspunkten aus.

Freiburg. Samstag den 2. März erteilte Mgr. Deruaz zwölf Diaconen der Diözese Lausanne, einem aus der Diözese Basel, einem aus Böhmen und drei Religiosen aus der Kongregation des hl. Erlösers die Priesterweihe. Zehn andere Kandidaten erhielten die Ordines minores.

Rom. Anlässlich seines Geburtstages und Krönungstages empfing der Papst die Kardinäle und Prälaten, wobei Kardinal Oreglia di Santo Stefano eine Glückwunschsadresse verlas. In seiner Entgegnung sagte der Papst nach einer vom Wolff'schen Telegraphen-Bureau verbreiteten Meldung, es sei der Güte Gottes zu danken, dass er, durch Alter und Beschwerden geschwächt, nicht unter den Schwierigkeiten zusammenbreche, die von mehreren Seiten immer mehr der Tätigkeit der Kirche Hindernisse bereiten. Unverstand, Verleumdung und andere schnöde Mittel würden reichlich gegen die Kirche, die einzig und allein dem Wohle der Menschheit ihr Streben zuwendet, gebraucht. Der Papst sprach sich namentlich missbilligend über die antikatholischen Parteien aus, die einmütig bestrebt seien, die katholischen Einrichtungen zu bekämpfen, um sie, wenn möglich, zu zerstören. Er fürchte nichts für die Kirche, welche stark sei durch die göttlichen Versprechungen, daraus sie neue Tugenden und Ruhm ziehe. Der Papst rühmt die Einigkeit der Katholiken der ganzen Welt in der Verehrung der Kirche und ihres Oberhauptes, und bedauert die Verblendung der anderen. Er denke mit Schmerz daran, was aus diesen Generationen werden solle, die unter diesen Grundsätzen aufwachsen. Der Papst bekräftigt von neuem die unverjährbaren Rechte des apostolischen Stuhles, deren Hüter er sei; das gehöre zu seinen heiligen Pflichten. Er erwähnte sodann die letzte Encyklika und führte aus, das beste Mittel dem Volke zu nützen, sei, für die Eintracht aller Bevölkerungsklassen zu sorgen. Schliesslich gedenkt der Papst rühmend derjenigen, welche sich mit grösster Opferwilligkeit der Förderung der christlichen Civilisation unter den Heiden widmen und bedauert, dass das katholische Frankreich, welches sich in dieser Hinsicht so grosse Verdienste erwarb, augenblicklich von so grossen Gefahren bedroht sei. Welches Unglück und welchen Schaden für die Interessen der Religion und des Vaterlandes bedeute es, wenn ein so heftiger Sturm diesen herrlichen Schatz plötzlich zu vernichten drohe! Zum Schluss ruft daher der Papst die Hilfe Gottes an.

— Papst Leo XIII. feierte am 2. März seinen 91. Geburtstag. In körperlicher und geistiger Frische steht der Heilige Vater trotz seines hohen Alters am Steuer der Kirche, welches er mit fester Hand durch die hochgehenden Wogen führt und leitet. An diesem für die gesamte katholische Welt freudigen Tage wenden sich alle gläubigen Katholiken bewegten Herzens ihrem Oberhirten zu, indem sie ihm die Gefühle kindlicher Ergebenheit und unverbrüchlicher Treue zu Füssen legen. Den Wünschen der gesamten katholischen Welt schliessen auch wir uns an, indem wir auch für den Lebensabend des Heiligen Vaters Gottes reichsten Segen zum Wohle und Heile von Millionen herabflehen. Aus Anlass des 91. Geburtstages des Heiligen Vaters schreibt der «Germania» ihr römischer Korrespondent: Im Alter von 68 Jahren zur Regierung der hl. Kirche gelangt — ein Alter, in welchem die Meisten ihre Laufbahn schon längst beschlossen haben — begann erst die eigentliche Entwicklung der Tätigkeit Leo XIII. Noch in seinem fast 91. Jahre kommt der Heilige Vater seinen Amtsgeschäften mit fast jugendlichem Eifer nach und seine geistige Frische ist geradezu bewunderungswürdig. Auch sein körperliches Wohlbefinden lässt nur wenig zu wünschen übrig, wenn es auch nicht der Wahrheit entsprechen würde, wenn man — wie einige Blätter es zu tun pflegen — von «jugendlichem Aussehen» und dergleichen reden wollte. Das wäre mindestens ebenso verkehrt, als wollte man sich etwa nach den unzähligen Abbildungen der Porta Sancta-Ceremonien ein Bild der Persönlichkeit Leos XIII. machen. Dann ist es einmal nicht wegzuleugnen, dass die einundneunzig Jahre schwer auf einen Greis, und sei er auch ein Papst, drücken, und dass davon auch unser Heiliger Vater nicht verschont ist. Aber trotzdem ist sein allgemeiner Gesundheitszustand ein völlig normaler und Leo XIII. erträgt die kleinen Leiden des höchsten Greisenalters mit einer gewissen Freudigkeit und fast heiterer Miene. Nur wenigen seiner Vorgänger auf dem päpstlichen Stuhle war eine solch'

Gebr. Hug & Cie., Luzern.

Grösstes Lager klassischer und moderner Musik,
sowie empfehlenswerter Kirchenmusikalien.

Reichhaltige Einsichtsendungen stehen gerne zu Diensten.

Pianos und Harmoniums in vorzüglicher Auswahl.

Allein-Vertretung der anerkannt besten schweizerischen und ausländischen Firmen.

Reparaturen, Stimmungen und Polituren durch eigene Angestellte prompt und billig.

Für die Herren Geistlichen und für Institute Vorzugspreise.

Aussteuergeschäft Gebr. Banz

vormals: Schmid-Meyer

b. Bahnhof LUZERN b. Bahnhof

Fabrikation und Lager von
Ganzen Schlafzimmersausstattungen
Salon-Ameublements
Vorhängen und
Kirchentepichen
Betstühlen.

Für den Bezug von schwarzem Tuch, Halblein oder Kammgarn wende man sich an unsere Filiale

Gebrüder Banz, Ruswil, Kt. Luzern.



Die rühmlichst bekannte

Mosaikplattenfabrik

Root

Dr. P. Pfyffer

Bureau: LUZERN,
Seidenhofstrasse 8,

liefert als

Specialität
Kirchenböden

in 119

prachtvoll dekorativen Dessins.
Grösste Haltbarkeit wird schriftlich
garantirt.

Platten-Muster in reichster
Auswahl sind auf dem Haupt-
bureau in Luzern, Seidenhof-
strasse 8 zur gefl. Besichtigung
ausgestellt und werden auf
Wunsch zur Einsicht geschickt.

Empfehlung. Empfehle mein gut assortiertes Lager in:

Seidenhüten, weichen und gesteihten Hüten

in allen Qualitäten, besonders für geistliche Herren passend.

Reparaturen prompt und billig.

Frau Witwe Bisang, [76]
Kramgasse 9, Luzern.

kosten folgende 3 Werke von hochw. Herrn

Statt **Pfarrer Herzog in Ballwil** nur

Fr. 5.70 einem der volkstümlichsten und besten katholischen
Schriftsteller: *Maria, die Büsserin, Der Idealist, Die 5 Kirchengebote.* Fr. 1.50

Diese 3 ebenso unterhaltenden, wie lehrreichen Erzählungen enthalten
zusammen 859 Seiten. Einzelne Bändchen à 60 Cts.

Räber & Cie. Buchhandlung, Luzern.

Gebrüder Gränicher, Luzern

Tuchhandlung, Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik
Verkaufsmagazine Kornmarkt und Weinmarkt

Hervorragende Bezugsquelle für schwarze Tücher, Kammgarne etc.,
Ueberzieher, Mäntel in allen Façonnen, Schlafrocke, Soutanellen,
Gehrockanzüge etc. [29]

Kataloge, Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beffel, St., S. J., Die Verherrlichung Unseres Herrn Jesu Christi. Betrachtungspunkte für die Osterzeit. 80. (IV u. 140 S.) M. 1. 50; geb. in Leinwand mit Rotzchnitt M. 2. 30.

Früher sind erschienen:

— **Das Gebet des Herrn und der Englische Gruß.** Betrachtungspunkte 80. (VIII u. 120 S.) M. 1. 20; geb. M. 2.

— **Das Leiden unseres Herrn.** Betrachtungspunkte für die heilige Fastenzeit 80. (VIII u. 166 S.) M. 1. 60; geb. M. 2. 40.

Ein weiteres Bändchen für den Pfingstfestkreis ist in Vorbereitung.

Pelsch, P. E., S. J., Das religiöse Leben. Ein Begleitbüchlein mit Rathschlägen und Gebeten zunächst für die gebildete Männerwelt. Mit einem Stahlstich. Erste Auflage. 320. (XX u. 570 S.) M. 1; geb. M. 1. 45. und höher.

Die zehnte Auflage des „Religiösen Lebens“ ist als Ausgabe mit größerem Druck erschienen: 160. (XX u. 606 S.) M. 1. 80; geb. M. 2. 20 und höher.

Vorstehende Bücher sind oberhirtlich approbiert.

Unser neuer ausführlicher Gebetbücher-Katalog, welcher viele Abbildungen nebst einem Verzeichnis unserer Einände enthält, wird auf Verlangen von jeder Buchhandlung gratis und franco zugesandt.

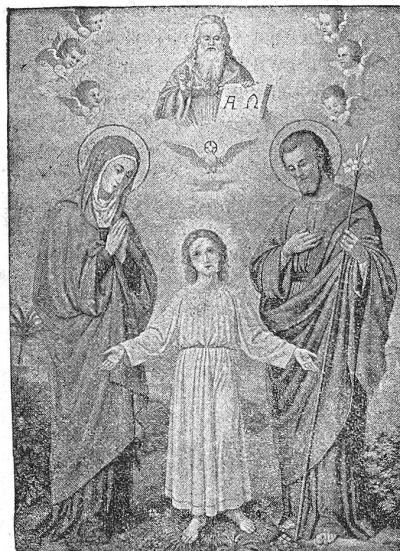
Für Feuervergoldung, Versilberung, Vernicklung und Firnissen von metallenen, kirchlichen Geräten und Gefässen empfiehlt sich **C. Siegfried, Gürtler, Gewerbegebäude, Luzern.**

Glasmalerei Ad. Kreuzer Solothurn.

Gemalte Kirchenfenster jeden Genres. Kunstverglasungen, Wappenscheiben, neu, Copien, Restaurierungen. Auszeichnungen von Welt- und Schweizer-Ausstellungen.

«Auf Wunsch Skizzen und persönlicher Besuch.»

Wir bringen folgende Formulare für den Verein der christlichen Familie in freundliche Erinnerung:



Die heilige Familie

nach dem Gemälde des hochw. P. Schmalz.

71 : 52 cm. Fr. 5. —

Gebete für den Verein der hl. Familie: 4 Seiten zum Einlegen in Gebetbücher:

12 Stück 20 Cts.; 50 Stück 75 Cts.; 100 Stück Fr. 1. 20.

Kirchliche Verordnung über die Einführung und Leitung des Vereins christlichen Familie.

1 Stück 10 Cts.; 12 Stück Fr. 1. 50; 50 Stück Fr. 3. 25; 100 Stück Fr. 6. — Mitgliederverzeichnis, neue Auflage, bequemes Format; ermässiger Preis.

1 Bogen 10 Cts.; 12 Bogen 90 Cts.; 25 Bogen Fr. 1. 80.

Diese Bogen sind zur Herstellung gebundener Mitgliederverzeichnisse, nach Art der Pfarrbücher bestimmt. Eine Seite enthält Raum für 35 Namen, ein Bogen somit für 140 Namen.

Einbände werden prompt besorgt.

Bilder der hl. Familie in grösster Auswahl von 20 Cts. an. Besonders beliebt ist das Bild der hl. Familie nach P. Schmalz; Fr. 5. —; in elegantem Goldrahmen Fr. 16. —, mit Porto und Verpackung Fr. 18.

Räber & Cie., Luzern.

Alle in der „Kirchenzeitung“ ausgeschriebenen oder recensierte Bücher werden prompt geliefert von Räber & Cie., Luzern.